

Streik beim Festival in Avignon

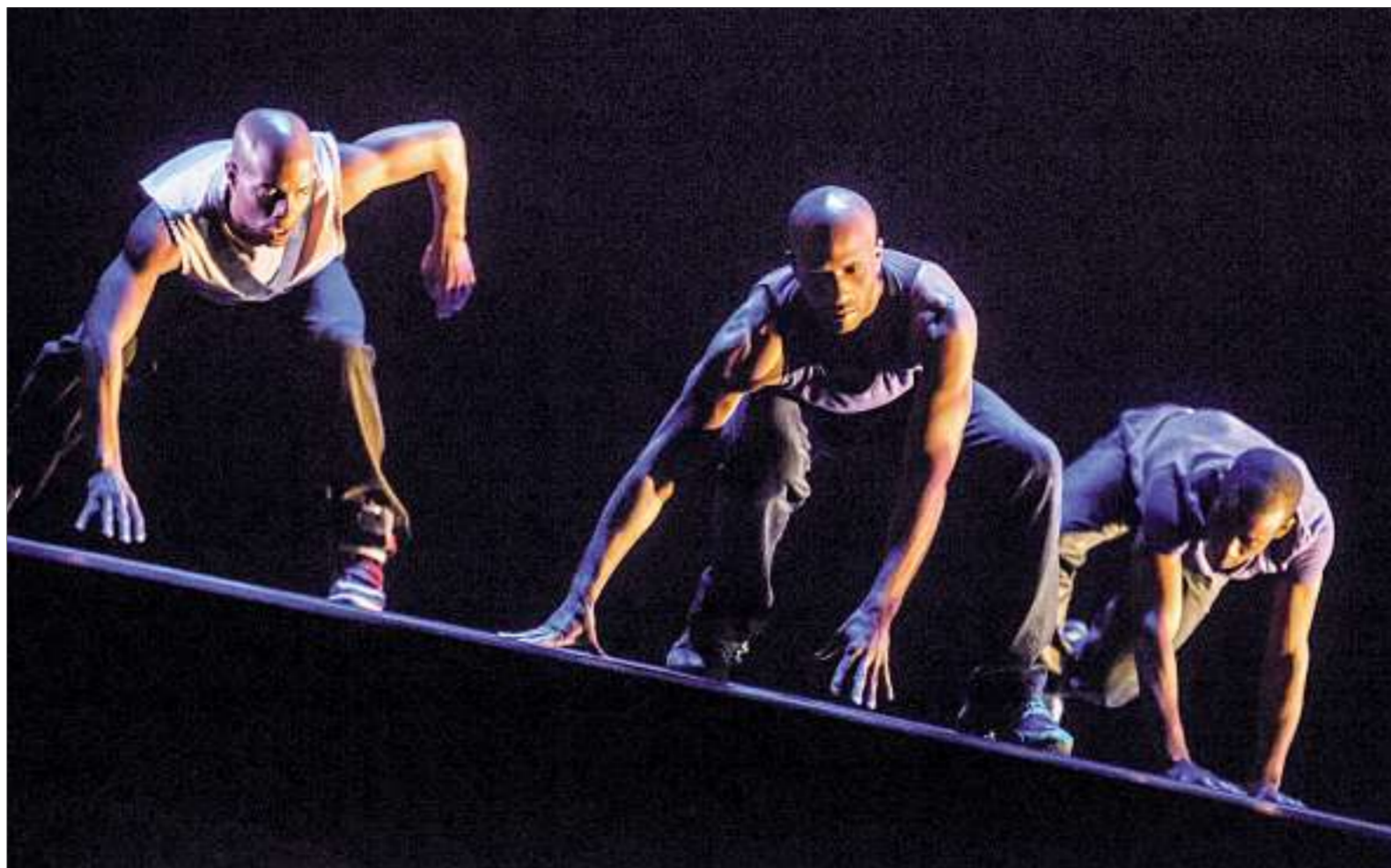
Wegen eines Mitarbeiter-Streiks sind die Eröffnungsveranstaltungen des renommierten Theater-Festivals von Avignon abgesagt worden. Das Theaterstück „Der Prinz von Homburg“ und das Ballett-Stück „Coup fatal“ würden am Abend nicht aufgeführt, sagte Festival-Leiter Olivier Py am Freitag in der südfranzösischen Stadt. Im Streit um geplante Neuregelungen des Arbeitslosengeldes für Freiberufler in der Kulturszene hatten die Festival-Mitarbeiter am Vorabend für einen Streik gestimmt. Die Kosten für jedes abgesagte Stück belaufen sich auf 45000 Euro. Etwa 250000 freiberufliche Kulturschaffende und Techniker von Theater, Film und Fernsehen in Frankreich erhalten in Zeiten ohne Aufträge ein Arbeitslosengeld. Sie kämpfen derzeit gegen Pläne, die Bedingungen für den Bezug des Geldes zu verschärfen. *aff*

Museum prüft Gurlitt-Erbe

Das Kunstmuseum in Bern lässt sich mit der Entscheidung über die Annahme des Erbes von Cornelius Gurlitt Zeit. Die Prüfung „der vielfältigen Fragen, die der Nachlass Gurlitt aufgibt“, könnte bis Ende des Jahres dauern, wie das Museum jetzt erklärte. Das Haus lässt sich durch Rechtsanwältinnen in Deutschland, der Schweiz und Österreich beraten. „Ziel ist es, eine verlässliche Grundlage zu schaffen für den Entscheid betreffend Annahme oder Ausschlagung der Erbschaft“, heißt es. Mehrere Werke der Gurlitt-Sammlung stehen im Verdacht, Nazi-Raubkunst zu sein. Für die Klärung aller Fragen werde „voraussichtlich die gesamte zur Verfügung stehende Frist von sechs Monaten ausgeschöpft werden müssen“, teilte das Museum mit. *dpa*

Gauck lobt die Kultur

Bundespräsident Joachim Gauck hat die kulturelle Festival-Vielfalt in Deutschland gelobt. „In Deutschland gibt es keine kulturelle Provinz. Das machen auch die zahlreichen und vielfältigen Sommerfestspiele der Musik und des Theaters deutlich“, sagte er. Viele Menschen wünschten sich durchaus auch anspruchsvolle Angebote. *dpa*



Kraftvoll und dynamisch zeigen sich die Tänzer von Amerikas berühmtester Company – noch bis Sonntag in Frankfurt.

Foto: Sven-Sebastian Sajak

Wild wie der Wind

Das „Alvin Ailey American Dance Theater“ ist zurück in der Alten Oper

25 Jahre nach dem Tod von Alvin Ailey gelingt es seiner Tanz-Company noch immer, das Bewegungsrepertoire junger Schwarzer in mitreißende Choreografien zu verwandeln.

■ Von Marcus Hladek

Wie raunte die Dame noch? Beim weiblichen Publikum hat das „Ailey“ seinen Schlag weg. Nicht nur, weil es New Yorker Chic und Hipness transportiert. Oder weil die Company, die seit 1958 erst ihrem dritten Leiter untersteht, nun mal die populärste moderne US-Tanzcompany ist. Schuld ist eher die kräftigste Technik von Lester Horton, die Rüstzeug des Trainings bleibt und Generation um Generation muskulöse Tänzer zeugt, die sich eines flexiblen Oberkörpers erfreuen. Und damit die Frauen.

Überhaupt – das Erscheinungsbild dieser Stücke! Selbst das ewige Pflichtstück „Revelations“ (Offenbarungen), eine aus Gospels, Spi-

rituals und kolorierten Südstaaten-Bildern komponierte Choreografie von süffiger Musikalität, ist in Bühne und Kostümen längst neuproduziert (Ves Harper), verleugnet seine Nostalgie allerdings nicht. Immerhin scheint es in der Liedauswahl mit ihrem fast weltlichen Ausklang (nach Bildern der Reue, Taufe und so fort) diskret verschlankt. Ein freundlich-ironisches Aktuellhalten ist das, das dem Schöpfer Alvin Ailey Respekt zollt – und doch eine Öffnung sucht.

Bibelbilderbuch

Die mal schildartigen, mal fließenden Formationen und flehentlichen Gebetshaltungen, die kein bisschen beliebige Symbolik der Gesten, das ganze Bibelbilderbuch vom Mississippi bis Höllenfeuer, jene großartige Schlusschiffre eines Pas de deux oder die ganze Bildlichkeit wie unter der Lupe Gottes: All das bohrt sich hypnotischer in die Seele, als man vielleicht möchte. Tolles Theater.

Fortgeschritten ist das „AAADT“, dies Wunder an Energie, Anmut und Eleganz, anderswo. Robert Battle liebäugelte ja schon 2011 vorsichtig mit Pina Bausch („But! But!“). Ihm verdankt sich das kürzeste und in seinem Ein-Lied-Pathos („Wild Is The Wind“ von Nina Simone) als Solo stark befrachtete Stück „In/Side“. Kraftvoll und schnörkellos wie bei Battle üblich, getanzt in nichts als brauner Tänzerwindel, strahlte es etwas von Mapplethorpe-Fotografien mit ihrem subtilen Körperkult aus. Allein die expressiven, weitgeschwungenen, rasant fixen Sprungdrehungen in der Diagonale bei vollkommener Technik raubten einem den Atem.

„Grace“ von Ronald K. Brown (1999) und das jüngste, trotz Aids-Thema vielleicht schönste Stück „Home“ (2011, Rennie Harris) sind Ensemblestücke. „Grace“ spielt sich in roten und weißen Kostümen unter einem blauen Lichtschlot ab. Die Musikauswahl probiert teils an mehreren Coverversionen Stilfor-

men von Duke Ellington und „Lady Jazz“ bis Disco und Techno durch. Die Tänzer halten ihre vor Lebensfreude sprühende Bewegung flüchtig und kontaktarm. Das Leben, ein Fest? Ja, eines, das der Vertiefung bedarf. Daran gebriecht es „Home“ weiß Gott nicht. Von den Kostümen bis zur Hip-Hop-gesättigten Choreografie blitzt hier alles noch vielfältig und überaus heutig auf. Wie Schiffbrüchige auf einem Floß, wie ein Fischschwarm oder Algen am Grund, wiegt sich eine bunte, jung kostümierte Gruppe und zerfällt dann für achtzehn Minuten, um am Ende ins Eingangsbild zurückzufinden.

Der Gospel-House-Soundtrack mit flirrenden Pianotonen und harschen Beats bestrickt, das wie durch Wasser von der Decke brechende Licht zerstrahlt über den Köpfen, und die fröhliche Tanzboden-Atmosphäre überdeckt mit Streetdance die heimliche Schwere der Bilder. Eine berausende Mischung: wie der gesamte Abend.

Im schicken Bentley von Joseph Beuys

Die Inhaftierung des prominenten Düsseldorfer Kunstberaters Helge Achenbach wirft ein Schlaglicht auf eine noch relativ junge Branche. Welche Rolle spielen Kunstberater eigentlich auf dem Markt?

■ Von Dorothea Hülsmeier (dpa)

Sie nennen sich „Kunstberater“, „Art Advisor“ oder „Art Consultant“ – mit dem Boom auf dem internationalen Kunstmarkt tauchte auch eine neue Branche auf. Der prominente Düsseldorfer Kunstberater Helge Achenbach, der wegen Betrugsvorwürfen seit Pfingsten in Untersuchungshaft sitzt, betreibt das lukrative Geschäft bereits jahrzehntelang. Er rühmte sich sogar, den Beruf des Kunstberaters in Deutschland erfunden zu haben.

„Ich bin nach 40 Jahren an einem Punkt angekommen, wo ich das Gefühl habe: Klasse, da fühle ich mich wohl“, hatte der in der Düsseldorfer Kunstszene geschätzte studierte Sozialpädagoge vor zwei Jahren in einem Interview gesagt.

Während sich in den USA eine mächtige Kunstberater-Branche etabliert hat, ist der Kreis der professionellen Kunstberater in Deutschland ziemlich klein. Der 62-jährige Achenbach, der Banken, Versicherungen, Unternehmen, aber auch reiche Privatleute beim Kauf von Kunst und dem Aufbau von Sammlungen unterstützt, galt bisher als professioneller Berater mit einem guten Gespür für Wertsteigerungen.

Schließlich hatte er schon früh auf Gerhard Richter gesetzt, dessen Werke heute Höchstpreise erzielen, und Ende der 70er Jahre einen Richter für damals 30000 Mark an die New Yorker Niederlassung der Hessischen Landesbank vermittelt. 1986 kaufte die Victoria-Versicherung zwei großformatige Bilder Richters für 290000 Mark. Heute liegt ihr Wert im zweistelligen Millionenbereich.

Millionen-Projekte

Doch das Geschäft der Kunstberatung ist wenig transparent, was unter anderem auch daran liegt, dass das Berufsbild nicht geschützt ist. Die Essener Staatsanwaltschaft ermittelt gegen Achenbach, weil er dem 2012 gestorbenen Aldi-Erben Berthold Albrecht frisierte Rechnungen mit verdeckten Preisauflagen vorgelegt haben soll. Auch der Pharma-Unternehmer Christian Boehringer soll zu den Geschädigten gehören. „Als Berater ist Vertrauen das einzige Kapital, das man hat“, heißt es in Kunstmarkt-Kreisen. Wenn man das aufs Spiel setze, werde das Geschäft schnell ruiniert.

Einige Galerien sehen Kunstberater als missliebige Konkurrenz, denn die Grenzen zwischen Beratung und Handel sind beim „Art Consultant“ fließend. So bekannte auch Achenbach in seiner 2013 erschienenen Autobiografie „Der Kunstanstifter – vom Sammeln und Jagen“: „Plötzlich war ich nicht mehr nur der Kunstberater Helge Achenbach, sondern ich agierte wie ein Kunsthändler.“

Offenherzig erzählt Achenbach, wie Banken seine Kunstprojekte mit Millionenbeträgen finanzierten. Er kaufte Kunst für seine Kunden, erstand aber auch bedeutende Sammlungen, die er teilweise wei-

tervermittelte oder mit denen er ein eigenes Kunstlager aufbaute.

Während Galerien Künstler fördern und bekanntmachen, ihnen Ausstellungen in ihren Verkaufsräumen und auf Messen ermöglichen und damit auch ein Erfolgswort tragen, wird die Arbeit der Kunstberater von manchen als „Rosinenpickerei“ gesehen.

Das sieht der Düsseldorfer Galerist Rupert Pfab allerdings nicht so. Kunstberater vermittelten auch in Galerien vertretene Künstler beispielsweise an Firmensammlungen. „Kunstberater erreichen Kunden, an die ich nicht herankommen würde“, sagt Pfab. „Deshalb arbeite ich gern mit ihnen zusammen.“ Auch Auktionshäuser halten Kunstberater für eine wichtige Instanz, die Kunden „an die Hand nehmen“, so Robert Ketterer vom gleichnamigen Münchner Auktionshaus.

Die große Party

Helge Achenbach aber ist mehr als nur ein Kunstberater. Er sieht sich als „Vernetzer“ mit engen Kontakten zu Künstlern, Sammlern, Unternehmern und Museumsdirektoren. So fädelte er eine Kooperation zwischen der Volkswagen AG und dem Museum of Modern Art (MoMA) in New York ein. Die Zusammenarbeit wurde 2011 mit Top-Prominenz in Manhattan gefeiert. Madonna war ebenso da wie Jeff Koons, Courtney Love und Yoko Ono.

Nebenbei ist Achenbach auch Geschäftsführer der privaten rheinischen Sammlung „Rheingold“, die zeitgenössische Kunst kauft. Und er stattete das WM-Quartier der deutschen Nationalmannschaft in Brasilien mit Werken von Düsseldorfer Künstlern aus. Als „Hans im Glück“ hatte sich Achenbach vor zwei Jahren noch bezeichnet.

Zwei Besondere bei Achenbach ist, dass er engstens mit den Akteuren der Kunstwelt verdrahtet ist und mit namhaften Künstlern wie Gerhard Richter, Günther Uecker oder Andreas Gursky freundschaftliche Beziehungen pflegt. Jenseits des Atlantiks hat sich inzwischen ein anderer Typus des Kunstberaters entwickelt, der die Methoden des Finanzmarkts auf den Kunstmarkt übertragen hat.

So porträtiert die Kunstzeitschrift „Monopol“ in ihrer neuen Ausgabe den Sammler und Berater Stefan Simchowit in Los Angeles, der über soziale Netzwerke Abbildungen von Kunstwerken oder einfach nur Namen als Kaufempfehlungen verbreitet. Auf Kunstmessen geht er nicht. Kunst wird wie eine Aktie zur „Transaktion“ und zum reinen Spekulationsobjekt.



Berater Helge Achenbach neben seinem Bentley S1, den einst Joseph Beuys fuhr. Foto: dpa

Auf den Spuren eines Mysteriums

Das deutsch-peruanische Theaterprojekt „Ich bin keine Dame – ich bin ein alter Stock“ ehrte in Frankfurts Naxos-Halle die Nazca-Forscherin Maria Reiche.

Erzählt wird das Leben der Beamtentochter Maria Reiche (1903–1998). 1932 ging sie nach Peru, wo sie unbeirrt auf ihre Bestimmung wartete. Ein Zufall stieß sie 1939 mit der Nase auf die frischentdeckten „Nazca-Linien“, jene figürlichen und abstrakten Scharllinien in der peruanischen Hochwüste von Nazca. Seit 1946 suchte sie sys-

tematisch darin zu lesen wie in einem riesigen Geschichtsbuch. Heute bewahren die Bilder immer noch ein Mysterium, zumal verrückte Theorien die Ebene zur gewaltigen Sportarena erklärten, Abbilder von Fata Morganas erkennen wollten oder gar Landeplätze von Fesselballons bis hin zu Raumschiffen.

Archäologen wissen es besser: Die Geoglyphen (helle Sedimente unter rostrottem „Wüstenlack“) entstanden zwischen 800 vor und 600 nach Christus als Elemente einer Ritualandschaft, deren Tempel, Opferstellen und Bauten Reste hin-

terließen: materielle Überbleibsel antiker Zeremonialstraßen und Fruchtbarkeitsrituale, die auch Klimamaschwanungen und kalendrische Berechnungen bezeugen.

In den 50er Jahren machten die Fotografien Reiches, die sie von Helikopterkufen aufnahm, sie weltberühmt. Sie lebte ärmlich, heiratete nie, hatte Freunde und ein mütterliches Verhältnis zur Musikerin Esparta Rios, deren Stimme die Auführung exotisch einfärbt. Ohne Reiche wären die Nazca-Linien kaum als Welterbe erkannt und nie dazu erklärt worden (1994 von der

Unesco). Egmont Elschner (Text, Regie) und Nicola Klaiiber (Solo als Maria Reiche) machten um und nach 1972 Theater in freien Gruppen zu Frankfurt („F.A.U.S.T.“): späte Rückkehr zweier verlornere Kinder. Ihr Stück nach einer Idee von Mario Delgado (von „Cuatrotablas“, Peru) führten sie erstmals in Dresden auf. Es beschreibt und rühmt Reiche in all ihrer Unbedingtheit und Menschlichkeit. Die Szenerie inmitten der Naxos-Halle empfindet das Farbenspiel der Wüste nach und vergegenwärtigt einen Arbeitstag: der Türrahmen als Pars

pro totoder strom- und wasserlosen Wohnhütte, das Feldbett mit Wasserflasche wie im Feldlager, Tisch mit Papierrollen und Schreibmaschine, trocknende Filmstreifen, Landvermessungsgerät, Leitern, Steinhaufen, ein Halbmond voller Runen. Die große, leicht gebogene Hinterwand dient Projektionen und wird zum Himmel, der alles gesehen hat. Klaiibers Duktus ist unangenehm, seltener dringlich. Fließend wechselt sie zwischen Spiel und sympathisierendem Bericht, alles aufgehellt von Musik und schönen Bildern. Ein starker Abend. *dek*